

## **Buchbesprechung:**

**Anita Rieder & Brigitte Lohff (Hg.) (2004): gender medizin. geschlechtsspezifische aspekte für die klinische praxis. Springer-Verlag, Wien & New York. 443 Seiten; 59 Abbildungen, gebunden, € 59,80**

Dr. Walburga Freitag, Koordinationsstelle Frauen und Gesundheit NRW/ IZFG

Forschungsfragen, Diagnose- und Therapieansätze in der Medizin um geschlechtsspezifische Fragestellungen zu ergänzen, ist das Ziel des ambitionierten, von Rieder & Lohff herausgegebenen Buches. 21 Autorinnen und 20 Autoren, in Österreich oder Deutschland tätig und allesamt fachmedizinische Expertinnen und Experten, sind der Bitte der Herausgeberinnen gefolgt, ihr Wissen und ihre Erfahrungen um geschlechtsspezifische Aspekte ihres jeweiligen Fachgebietes zusammen zu stellen und in die Diskussion zu bringen. In 18 spannenden Beiträgen wird der Bogen von der Allgemein- zur Intensivmedizin, von der Pädiatrie zur Geriatrie und von Public Health zur Rehabilitation geschlagen. Gegenstand des Buches ist neben den Erläuterungen biologischer und psychosozialer Unterschiede und Gemeinsamkeiten beim gesund werden oder krank sein von Jungen und Mädchen, Männern und Frauen auch das Kommunikations- und Untersuchungsverhalten von Ärztinnen und Ärzten, ihre Haltung in der Beziehung zwischen ihnen und ihren Patientinnen und Patienten.

Da es an dieser Stelle nicht möglich ist, auf die facettenreichen fachlichen Inhalte der Beiträge im Einzelnen einzugehen, möchte ich drei Aspekte hervorheben, die den (Anregungs-)Wert des Buches verdeutlichen. 1. Susanne Rabadny und Erwin Rebhandl beschreiben in ihrem Beitrag ‚Allgemeinmedizin‘, wie das Ziel: ‚*Beachtung geschlechtsspezifischer Unterschiede in der der Allgemeinmedizin*‘ durch eine Verankerung in die von der Europäischen Sektion der Weltorganisation für Allgemein- und Familienmedizin (WONCA) herausgegebenen Grundsätze, einer Ethik der Allgemeinmedizin, umgesetzt wurde. Diese Einbettung ermöglicht es in hervorragender und für alle Disziplinen nachahmenswerter Weise, geschlechtsspezifische Aspekte in die tägliche praktische Arbeit zu integrieren und hierüber die Behandlungsqualität für Männer wie für Frauen sicher zu stellen.

2. Bemerkenswerter Weise durchzieht die Beiträge über Rheumatologie, Onkologie, Neurologie, Psychiatrie und Intensivmedizin die Frage nach der Geschlechterdifferenz in der Pharmakokinetik und Pharmakodynamik. Reiter, Metnitz und Zimpfer weisen in ihrem Artikel auf die soeben erkannte Bedeutung für die Anästhesiologie hin (S. 301), Ebner und Fischer fordern in ihrem Beitrag ‚Psychiatrie‘ Untersuchungen über geschlechtsbedingte Metabolisierungsauffälligkeiten in der Psychopharmakotherapie und über Unterschiede im Therapieansprechen auf Antidepressiva und Antipsychotika zwischen Frauen und Männern. Bisher unerforschte Geschlechterdifferenzen in der Pharmakokinetik könnten ein Schlüssel für das Verständnis vielfältiger Geschlechterunterschiede beim Therapieerfolg zahlreicher Interventionen sein.

3. In ihrem Beitrag *„Zur Geschlechtsspezifität bei (neuro)psychologischen und psychosomatischen Störungen aus der Sicht der pädiatrischen Psychologie“* reflektiert Angela Moré neben der Verknüpfung biologischer, psychophysischer und emotionaler Belastungen aus einer wissenschaftshistorischen Perspektive die Tätigkeit des Herstellens und Registrierens von Geschlechterdifferenzen in der Medizin. Sie weist darauf hin, dass wo immer Wissenschaft nach Differenzen sucht, sie diese auch findet. Gender Medizin, so ihr Plädoyer, „hat insbesondere darin ihren Sinn, sich die bislang oft unbewusst wirksamen Interpretationen geschlechtlicher Physis (sex) und männlicher und weiblicher Eigenschaften und Verhaltensweisen (gender) bewusst zu machen und zu reflektieren, ohne starre Kategorien und Polarisierungen des Männlichen und Weiblichen zu etablieren, in welchen hinter der vermeintlich anerkannten objektiven Wahrheit das die Realität konstituierende (Erkenntnis-)Interesse verschwindet“ (S. 47). Diese Warnung vor einem unreflektierten *doing gender* in der Medizin erscheint vor dem Hintergrund einer heterogenen und multikulturellen Gesellschaft von großer Bedeutung.

In dem vorliegenden Buch ist, stärker als von den Herausgeberinnen angekündigt und als der Titel es erwarten lässt, von Unterschieden die Rede, die dem biologischen Geschlecht (sex) zuzuordnen sind. Dies ist wünschens- und förderungswert, erweitert doch z.B. das Wissen um rezessive Gendefekte auf dem X-Chromosom das Verständnis der Frühsterblichkeit des männlichen Geschlechts. Aber: Begriffs-Ordnungsversuche mit dem Ziel einer größeren begrifflichen Klarheit hätten dem Buch ebenso gut getan wie die Thematisierung der Herausforderung an die Medizin, die entsteht, wenn sich biologisches und soziales Geschlecht, gonadales und psychisches Geschlecht nicht decken und erst recht kein Kontinuum bilden, wie die Herausgeberinnen in der Einleitung schreiben. Doch dieser Wermutstropfen schmälert den Wert dieses empfehlenswerten Buches in keiner Weise.

Bei Büchertischen auf Fortbildungsveranstaltungen greifen so viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer danach, dass die These nahe liegt: es handelt sich hier um ein Buch, auf das Viele schon lange gewartet haben.